

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 31. August 1820.

105

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich bey Nummern Zeit und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierst. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierst. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Rohmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. um 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

U c a l e g o n s

Nachtfahrende Gedanken und Umtriebe vom 30. bis 31. August 1820.

Morgen also — Morgen ist der große Tag, welcher über die Hoffnungen von Hunderten und Tausenden entscheidet, die heute noch mit dem angenehmen Gedankenspiele einschlafen, daß es doch möglich sey, das Theater an der Wien zu gewinnen. Ich Hans Ohnsorg meins Orts denke:

„Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt,
Drum kann mir's auch nicht fehlen —“

und habe mir vorgenommen, den ganzen 31. August zu verschlafen, denn — den Seinen gibt er's schlafend; aber diese Nacht mag ich keine Ruhe haben noch geben, sondern will le Sage's Hinkteufel beschwören, mit mir die Loosinhaber unserer Stadt zu umschwärmen und all' ihr Dichten und Trachten, Hoffen und Wünschen, Wachen und Träumen der Welt zu verrathen.

Komm lebenswürdigster aller Dämonen der guten Laune! mit deinem ganzen magischen Apparate und der Zauberkrast, wodurch du dem geistreichen Franzmann die Dächer Lutetiens aufdecktest und ihn in das wirre Thun und Treiben der Pariser hinein schauen ließest! Komm und trage mich auf deinen Schwingen

Hoch in den Lüften auf die Dächer
Und tief hinein in's Kellerloch,
Zu Soupers hinaus der Prunkgemächer
Und dort, wo Schmalhans macht den Koch:
Zum Klingklang lebensfroher Becher
Und wo man seufzt im Arbeitsjoch —
Kurz, führe mich in alle Fächer,
Die je die Phantasie durchkroch!
Und — wenn mein Spiritus sich schwächer
Und schwächer werdend ganz verroch,
So bleib ein kleines Nestchen noch

(Für mich nicht, denn ich armer Schwächer
Weiß kaum noch einen Reim auf o ch!)
Humor's in deinem Purzelbecher,
Zum Schlafrunk' für den Leser doch.

Einer Beschwörung in so schlechten Reimen kann Asmodi Hinkelbein —
es ist noch dazu jambische Versart — unmöglich widerstehen. — Horch! es
rumort schon an der Thür — nur kein schwarzer Pudel, kein Mephistophe-
les — nein! mein Hinkelteufel nahm sich gar stattlich aus:

Ein im bizarresten Geschmack
Geschnitt'ner schiller-taftner Frack
Schloß um die schwefelgelbe Weste,
Die knapp geschnürt nach Modebrauch
Den kleinen runden Kürbisbauch
In eine Stöpsel-Taille preßte.
Weitschichtig aber niederfloß
Um Knie und Knöchel und ergoß
In Falten sich die Turner-Hose;
Das Schuhwerk saß mit engem Schluß
Und selbst den einen Pferdefuß
Deckt' eine mauerische Nase.
Das Köpfschen saß im Halstuch tief,
Um das ein Spitzenrändchen lief,
So tief, als Ernst in tollen Possen;
Durch Brillen saß das Augenpaar
Und ein Baret auf strupp'gem Haar
Saß hoch nachlässig hingegossen.
Ein Mäntelchen, ganz kurz geschnitten,
Aus dem gemacht, was Faust geritten,
Flog hintenaus in jubilo:
So halb Altdeutscher, halb Berliner,
Stürmt' er herein: „Ich bin Ihr Diener,
Genannt — Hoffmanns Capriccio!

„Servus! Hr. Capriccio!“ schrie ich auf, „also bey Hrn. C. T. A. Hoffmann sind Sie in Diensten? Ich hätte Sie gar nicht in Deutschland gesucht, denn neuerer Zeit haben Sie gar wenig von sich hören lassen.“
„Wo soll man hin!“ — war die Antwort. „In Italien war ich seit dem goldenen Zeitalter Latiums nicht. In Spanien — wo ich einmahl einen herrlichen Meister hatte — o trefflicher Cervantes! wenn werde ich jemahls wieder mit einem Don Quixote und Sancho Pansa auf Abenteuer ziehen! — sind jetzt alle muntern Geister verschucht. In England — kann ich je wieder so gute Compagnie wie Yorick, die Shandys und Trim, kann ich in ganz Frankreich einen le Sage wieder finden? Da fielen mir meine deutschen alten Bekannten ein — Rabener, Museus, Haman, Hippel, Blumauer, Thümmel etc. seligen Andenkens, und wie ich denn auch neuer Zeit in kurzen Durchflügen manche gute Stunde da gehabt habe. Ich flog über den Rhein — ich kam nach Stuttgart, aber Freymund Reimar war nicht da, und Haug — bekommt mich nicht wieder in sein Museum, seitdem er mir die Fölln-Arbeit zugemuthet hat: Hundert, sage hundert Epigramme, auf eine große Nase zu dreheln. — Ich begab mich nach Bayreuth, und both Jean Paul meine Dienste an; aber so gut er mich sonst

brauchen und leiden mochte, jetzt war er zu ernst gestimmt. Ich flog hinüber in's Carlsbad zum Altvater Goethe, aber der heitere Anakreon mochte nichts mit mir zu schaffen haben und that gar vornehm. In Dresden, wo ich schon oft als Vohnlakay in den Theegesellschaften der Fräulein Vespertine und des Viederkreises die Erfrischungen servirt hatte, fand ich den Ton zu decent und mein archäologischer Patron hatte so viel mit seiner Amalthea zu thun, daß er mich Graecis Calendis wieder zu kommen bestellte. Also — nach Leipzig, wo ich seit langen Jahren ein einziges Mahl war, um dem Herodes vor Bethlehem die Krone der Parodien aufzusetzen — doch es war Sommer, mithin ganz unrechte Zeit. Ich meldete mich bey der Dame Elegantiä, aber ihr ergrauter Geschäftsträger wies mich ein für allemahl ab — „Denn,“ sagte er, „mit dem besten Humor von der Welt kommt man leicht in Gefahr, es mit der feinen Welt zu verderben.“ — Ich sprach bey dem Herodes vor, allein sein feyerlich-gelehrtes Gesicht benahm mir auf der Stelle alle Hoffnung, doch nach der Hand gab er mir einige Aussicht, in den Blättern seiner frischgepflanzten oder vielmehr übergepflanzten literarischen Ephemeriden dann und wann spielen zu dürfen; wollte jedoch mich als Tafeldiener bey seinen platonischen Weß-Symposien fest engagiren.

„Kein gewisses Brot!“ dachte ich und begann meine Fahrt nach Berlin, wobey ich unterwegs den Versuch eines liederlichen Hunds mich zu Hepp-Hepp-Neckereyen aufzustutzen abwehrte und an der Leucopetra — dem Sitze des kritischen Theaterbaskisten — vorbeysfliegend die Schauder eines Waldvögels bey dem Anblick der Klapperschlange verspürte. In Berlin traf ich die Friedrich'sche Wiß-Nadelfabrik, wo ich ehemals nolens volens manche Spitze hatte poliren helfen, eingegangen, aber desto munterer fand ich meinen jetzigen Patron. Dankbar einnerte er sich, wie ich bey seinen Meisterphantasiestücke in Callots Manier und bey seinen Teufelselxiren etc. ihm als treulicher Gesell geholfen und nahm mich ohne Weiteres in Kost und Lohn. Ich habe einen guten Herrn an ihm und von ihm Erlaubniß, nach Belieben meinen blauen Montag zu halten und Feyerabend, ja solche Ausflüge, wie den heutigen, zu Ihnen zu machen.

„Haben Sie Dank —“ unterbrach ich die lange Selbstbiographie — „für Ihre interessanten Mittheilungen, aber — wenn ich mit Ihnen nach Fausts Manier fahren soll — Ihr Mäntelchen ist so verstuft, daß kein Reiter darauf anfähig zu werden im Stande ist.“

„Ja!“ seufzte Capriccio — „das hat seine Ursache — doch von Dach zu Dache können wir schon flattern. — Sehen Sie sich nur flugs und fröhlich auf — ich bin in Wien bekannt genug, zwar nicht als Schriftsteller, aber doch als guter Gesellschafter, und verirren können wir uns auch nicht in der guten Stadt, denn allenthalben sieht man den Stephans-thurm emporragen.“

Fort ging es in den vom eben aufgehenden letzten Mondviertel magisch erhellten Dunkelfreis hinaus — wir glichen zwar auf den Raub ausgehenden Uhus — nimm dich in Acht kleines Geflügel! — wir sind große Spasivögel und sehen bey Nacht scharf.

Wohin zuerst? — zur Sache, zur Sache, worum sichts handelt, — zum Treffer selbst! — Wir sind schon da! —

Da liegt er vor uns, der große hohle Körper, dunkel wie seine Zukunft und tod, denn die Schauenden wie die Beschauten, die Priester und Hierodulen der Kunst, sammt allen Kennern und Gönnern, Gassern und Schlaraffen, Trabanten und Gascanten, kurz alle lebendigen Seelen sind ausgeflogen. Doch dort unten neben an, beym Bierwirth ist Leben. Senken wir uns! —

„Hat jemand in der Welt viel fürs Theater an der Wien gethan,“ — sagte der alte Zettelträger Thaddäus und warf sich in die vom edlen Gerstenfaß gestärkte Brust — „so bin ich's! Seit der selige Schikaneder das Prachtthaus gebaut, trage ich Zettel und werde es thun, bis mir der Tod den Laufzettel schreibt — geht's nach Verdiensten um die Sache, so muß ich den Treffer gewinnen!“ „Wohl wahr! Hr. Thaddäus,“ versetzte der Lampenputzer Fir, „denn seit mein Antecessor Fertig und die alte Scheuerfrau Ursula gestorben, sind Sie der Senior unter uns — aber was die Verdienste um die Sache anbetrifft, die Beleuchtung und Reinigung des Tempels besagt wohl mehr, als Ihr Herolds-Amt.“

„Hören Sie —“ flüsterte Capriccio — „den Wettstreit der Theater-Anzeige mit der Theater-Kritik!“

Ich entschied für den Zettelträger — und das that die Gesellschaft unten auch, denn jedes Glied gönnte nächst sich dem Veteranen den Treffer.

„Ich bin auf alle Fälle gefaßt —“ fuhr Thaddäus fort — „ich habe auf zwey Herden gestellt — denn ich habe mir von unsern Hr. Theaterpoeten ein Gratulationsgedicht an den Gewinner machen lassen, das kurze Hände, aber lange Füße hat. Horcht zu!

Du edles Sonntagskind! mit welchem Blindkuf
Das Glück gespielt, — laß von Thalia's ältstem Diener
Dir gratuliren! denn, so viel ich Strümpf' und Schuh'
Im Kunstberuf zerriß, so viel Alexandriner,
Trochäen, Jamben und noch Prosa = Wust dazu
Ich hör' und sah und trug, — nie glücklicher und fühner
Geriet' aus freyer Hand so ein Theater = coup.
Von wannen du auch sey'st — ein Dresdner, ein Berliner,
Ein Sohn des kalten Nord's — ein Mohr von Tombuctu,
So handle doch an mir — als grandioser Wiener!

Bravo! rief die ganze dienende Bruderschaft, und wünschte ihrem Ältesten Glück zum unfehlbaren Gratul, ja trank sich mit ihm auf seine Rechnung ein Rauschen, also, daß noch vor Mitternacht sie sammt und sonders sich mit ihren Betten drehten. Auf ihre Augenslieder fiel der bleyerne Schlafmaroder Proletarier, und nur dem alten Gratulanten nahte der Traumgott und schob ihm in die ausgestreckte Hand einen Hundert, welcher sich des Morgens in den Bettzippel verwandelte.

Signor Capriccio! — „ein Stockwerk höher! — da geht's hell und lustig zu. — Siehe da! eine Elite von Schauspielern und Freunden des Theaters feyern den Vorabend des verhängnißvollen Tages nach deutscher Art.

„Ist uns wohl anders zu Muthe —“ rief der launige A. aus — „als dem Hofgesinde zu Czernowiz, am Abend vor der Hauptziehung ihrer Herrschaft?“

B. Erlauben Sie — Thalia's Hierodulie ist kein Zwangsdienst, man kann gehen, wenn man will.

C. — und der Contract aus ist.

D. Der Contract? ha ha! der bindet das Genie nicht. Doch unser Theaterdichter ist so stumm, als wenn er mit etwas Besondern schwanger ginge.

Theaterdichter Fortunatus. Getroffen! — Hier ein Epilog an das Publikum auf Morgen.

Der Zufall spielt mit allen Erden-Dingen,
Groß oder klein, ein blindes Wechsellspiel:
Er treibt den Ball, nach welchem Knaben springen,
Er lenkt den Strahl, der aus den Wolken fiel:
Umsonst ist's, seiner Macht sich zu entringen
Und selbst die Kunst, im freyen Lauf zum Ziel,
Wird's oft an ihren Siegeskränzen inne,
Daß blindes Glück den höchsten Preis gewinne.

Was hilft es, wenn mit Hochgefühl im Busen
Wir stolz einher auf den Kothurnen geh'n,
Und kunstgerecht die Häupter der Medusen
In neuen Schicksalstrauerpielen dreh'n!
Fehlt's Glück, so bleiben die Theatermuseu
Des Fischmarkts wegen doch verlassen steh'n,
Und wenn es lächelt, heben niedre Poffen
Den Stümper über hohe Kunstgenossen.

So tief als wir in's Schicksalspiel gerathen,
Ist keine Bühne noch — in fremde Hand
Gegeben wird der Schauplatz uns'rer Thaten
Durch's Fatum und — wenn klügelnder Verstand
Nicht mehr an den gemünzten Surrogaten
Geschmack, als am Theatersepter fand —
So ist die Kunst und unser Künstlerleben
Der unbekanntn Willkür Preis gegeben.

Nur Eins bleibt uns! das kann kein Fatum rauben
Und schloß' auf ewig heute sich das Haus,
Daß wir an Eure Huld *) und Kunstsinu glauben
Und daß — trieb' uns das Glückspiel hier heraus —
Ihr anderweit uns möget gern erlauben
Den Opferdienst beym Abendfreuden-Schmaus:
Das Fatum kann uns an der Wien vertreiben,
Doch wir in Wien und Wien in uns wird bleiben,
(Die Fortsetzung folgt.)

*) Capriccio hörte hier falsch, nämlich: „Euren Geld- und Kunstsinu.“

Untreue und Treue.

(Schluß.)

Oscar an Desconte.

Rom, den 18. November.

Warum verfolgt mich das Bild von Mathilden und läßt mein Opfer
bis zur Riesengröße anwachsen! Vor einigen Tagen ging Cornelia, des be-

rühmten Mahlers Binari Gemälde zu seh'n, ich versprach ihr zu folgen; als ich hinkam, war Cornelia schon da. Nachdem ich mehrere Bilder besch'n hatte, wollte ich mir eines der größeren genauer betrachten, und vor diesem stand — Mathilde, ganz schwarz gekleidet, wie eine Bildsäule leblos ohne Bewegung da. Ich kann nicht beschreiben, was in diesem Augenblick mit mir vorging, nur so viel erinnere ich mich, daß ich es in dem ersten Augenblick für Täuschung hielt, denn meine Phantasie, die sich nur zu viel mit Mathilden beschäftiget, glaubt überall sie zu seh'n, und selbst wenn ich Cornelia in meinen Armen halte, dünkt es mir oft, es ist Mathilde! aber bald sah ich, daß es Wirklichkeit war, denn mein Blick begegnete dem ihrigen, ihr Auge sprach die höchste Liebe aus, ich war eine Sekunde lang glücklich. — Schon wollte ich alles um mich vergessend, zu ihren Füßen stürzen, da verließ sie schnell den Saal, und in demselben Augenblick kam Cornelia auf mich zu und sagte: „Oscar, du bist ja ganz ergriffen von diesem Gemälde, in diesem Affekt sah ich dich noch nie.“ Corneliens Stimme weckte mich aus meiner Verlorenheit, ich antwortete, ich weiß nicht was, entschuldigte mich mit einem nothwendigen Besuch, und ließ Cornelia mit ihrer Tante allein zurück. Seit ich Mathilden wieder gesehen, ist ein Aufruhr in meinem Innern, den ich nicht ausdrücken kann! Um diesem immerwährenden Kampf ein schnelles Ende zu machen, laß ich mich übermorgen mit Cornelia trauen; bin ich einmahl gebunden, dann bleibt mir keine Wahl mehr. Ja Desconti, dir allein hab' ich es gestanden, daß ich nie mehr glücklich werde, und daß ich, so unglücklich ich seyn werde, doch glücklich werde scheinen müssen. Mathilde wird mich hassen, verachten, und ich verdiene doch nur ihr Mitleid. Du allein kennst meinen leidenvollen Zustand, und auch dir sey es zum letzten Mahl geklagt; denn so wie der Priester mich mit Cornelia verbunden hat, wird weder gegen dich noch sonst jemanden eine Klage mehr über meine Lippen kommen. Meine Ältern und Cornelia sollen nie ahnen, wie elend ich bin, sie sollen alle durch mich glücklich werden, alle! alle! ich allein bleibe unglücklich! Oscar.

Cornelia an Laura.

Rom, den 19. November.

Morgen werde ich mit meinem Oscar getraut, gestern Abend noch bath er mit Thränen und einer Rührung, welche ich nie an ihm sah, ich möchte den folgenden Tag auf ewig sein werden, und du weißt, ich kann ihm nichts abschlagen. Morgen also wird das größte Erdenglück mir zu Theil, denn der, für den gewiß jedes Mädchen ihr Leben gäbe, um ihn zu besitzen, wird mein auf ewig. Freue dich mit deiner glücklichen Cornelia.

Mathilde an Karoline.

Rom, den 21. November.

Nun ist alles aus. Er ist auf ewig für mich verloren, jede Hoffnung ist für mich verschwunden, aber er ist schuldlos, und dieser Gedanke nimmt eine große Last von meiner Brust hinweg! — Gestern früh kam unsere gesprächige Wirthin zu uns, und erzählte mit wichtiger Miene, daß heute um zehn Uhr der Herzog von Montevallo mit der jungen Gräfinn Bintoni in der Peterskirche getraut würde; ein nahmenloses Weh drang durch jede Muskel meines bebenden Körpers. Der Treulose, dachte ich, raffte mich

zusammen, gab einen nothwendigen Gang vor, und ging verschleiert in die Peterskirche. Ich kniete hinter dem Hochaltar, so daß mich niemand bemerken konnte. Es war noch alles still und leer. Schlag zehn Uhr öffnete sich die große Thür, und Oscar trat herein, über allen Begriff schön, an seiner Hand dieselbe junge Dame, welche ich bey dem Mahler getroffen habe; hinter ihnen ging ein langer Zug von Hochzeitsgästen. Oscar ging mit so festen ruhigen Schritten bis an die Stufen des Altars, und kam mir am nächsten zu stehen. Seine Fassung verdoppelte meine Verzweiflung. Sie wurden getraut, jedes Wort war wie ein Dolchstich in mein jammervolles Herz, aber Oscar stand da ohne ein Zeichen von Wehmuth; ein Paar Mal nur wechselte er die Farbe und alles, was er sprach, sagte er mit leiser und wie mir schien, wankender Stimme; aber sein Auge war fest auf die glückliche Braut gerichtet, die wie ein Engel schön an seiner Seite stand. Ganz weiß gekleidet, einen grünen Kranz in den schwarzen Locken, überzog ihr seelenvolles Gesicht ein sanftes Roth, ihr trunkner Blick hing mit entzücktem Lächeln an der, um dessentwillen ich tausend Leben gegeben hätte, um nur einmahl als seine Braut neben ihm zu stehen, wie diese Glückliche. Die Ceremonie war vorüber, sie gingen und ich sank auf den Boden. Der Schmerz, nun so ganz verlassen zu seyn auf ewig, von dem, den ich so, ach! so sehr liebe, preßte mir ächzend die Worte aus: O ich Arme! da vergingen mir aber die Sinne. Wie ich wieder zu mir kam, war die Kirche leer, mit Mühe stand ich auf, und wankte bis auf den Fleck, wo Oscar gestanden hatte; da fiel ich auf die Knie und bethete zu Gott, mir Kraft zu geben, mein Unalück ohne Murren zu tragen, und Oscar die Leiden nicht vergelten zu lassen, die er mir verursacht hatte. Nun ging das Vorgefühl, welches ich in diesen heiligen Hallen hatte, in Erfüllung, denn nun kam es mir vor, als bräche alles Unglück ein, und stürze über mein Haupt. Mit großer Anstrengung verließ ich diesen für mich so seltsam schauerlichen Ort. Kaum kam ich ins Freye, so brachen mir fast die Knie zusammen; mit Anwendung aller meiner Kräfte schlich ich langsam weiter, mich an die Säulen von der prachtvollen Kolonade stützend, welche auf beyden Seiten zu dem erhabenen Kunstgebäude führt. Ich werfe mein Auge auf dem majestätischen Obelisk, welcher in der Mitte dieser herrlichen Säulengänge prangt, auf die Bassins, aus welchen das Wasser in so unerhörter Höhe springt; verloren in dem Anschauen dieser Kunstwerke, schwindelte mir, und ich wäre vielleicht abermahls hingefunken, wenn eine ältliche Frau mich nicht aufgefangen hätte. Die Gute, welche meine Schwäche sah, both sich an, mich nach Hause zu führen, ich nahm es mit Dank an. Als ich in meine Wohnung zurück kam, fiel ich meiner guten Seeberg um den Hals, und entdeckte ihr alles. — Ich hatte eine theilnehmende Freundin an ihr gefunden. Noch saß sie tröstend an meiner Seite, als ein fremder Mensch hereintrat und mir einen versiegelten Zettel übergab; ich erbrach ihn, und erkannte Oscars Schrift. Mit zitternder Freude las ich die Worte: „Vergebung Mathilde, ich scheine vielleicht schuldig, ich bin es aber nicht. Ich habe dem Willen meiner Ältern, einem frühern heilig gethanen Schwur, der Tugend, der Religio, ein großes — Opfer gebracht; mich kann nichts lohnen dafür, als das einzige Wort, Vergebung von Ihnen zu hören. Oscar. —“ Der Fremde wartete auf Ant-

wort; mit bebender Hand schrieb ich dem so heiß Geliebten: „Verzeihung und ein ewiges Lebewohl von Mathilden!“ Als ich dieses Billet abgeschickt hatte, wurde mir leichter zu Muthe; Oscar schuldloser zu finden, als ich glaubte, nahm mir doch einen Theil von meinen Schmerzen ab. Sobald ich mich etwas erhohlt habe, verlassen wir Rom, und ich eile in den stillen Kreis meiner Familie zurück. Von dort aus erhältst du erst wieder einen Brief von mir.

Oscar an Delconti.

Rom, den 29. November.

Cornelia ist meine Gattin, sie hängt mit der reinsten innigsten Liebe an mir, welche den gefühllosesten Menschen rühren müßte, und darum soll sie auch glücklich werden. Mathilde ist abgereist, sie hat mir vergeben, ich bin zufrieden, ruhig, ich fühle mich gestärkt, das Opfer, und sollte es auch bis an das Ende meines Lebens dauern, ohne Klage, ohne Murren zu bringen. Diesem Brief, mein Freund, wird lange keiner folgen, nicht eher schreibe ich dir wieder, bis ich nicht wenigstens einen Theil von Corneliens Liebe verdienne. Lebe wohl! Ewig dein treuer Freund Oscar Montevallo.

Cornelia an Laura.

Rom, den 30. November.

Er ist mein! Wir sind auf ewig verbunden, nichts gleicht meinem Glück. Er ist der zärtlichste, liebevollste Gatte, den es nur geben kann; meine Wonne ist so groß, daß ich wähne, das selige Gefühl gleiche der Himmelsfreude. Viel kann ich nicht schreiben; Komm selbst, damit du Augenzeuge seyn kannst von dem Übermaß des Glücks deiner Cornelia.

Mathilde an Karoline!

Herrndorf, den 9. Januar.

Hier bin ich wieder in meinem lieben Herrndorf, in den Armen meiner Ältern und Geschwister. Niemand wollte mich mehr erkennen, so verändert sey ich aus; aber die Liebe meiner Angehörigen, und die Schuldlosigkeit des Geliebten, stößt mir doch einige Ruhe ein, und ich hoffe, mit der Zeit werde ich mich nach und nach erhohlen, doch glücklich, heiter, froh werde ich wohl nie mehr werden. — Meine Ältern wünschen mich versorgt zu sehen, und deshalb habe ich gewählt, Stiftsdame zu werden, damit man nicht auf den Einfall käme, mich zu verheirathen; denn meine Hand würde ich nie ohne mein Herz vergeben, und dieses ist ja auf ewig nur Oscar geweiht. O daß er glücklich würde! Dieß allein könnte mir noch Freude machen. So bald du von Wien nach Heimsee zurückkehrst, eile ich in deine Arme. O daß der Augenblick schon da wäre, wo ich nach so langer Zeit dir wieder mündlich versichern könnte, mit welcher innigen Freundschaft an dir hängt deine Mathilde Glörenburg.

Modenbild Nr. XXXV.

Kleid von Gros-de-Florence mit Atlas § Robe de Gros-de-Florence, ornée
aufgepüßt, die Halskrause von Blondon, § de satin. Fraise de Blondes. Capote de
und der Hut von Bändern zusammengesetzt. § Rubans.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.

hung
dicht
s ich
d ich
Kreis
Brief
ber.
Liebe
oll sie
h bin
h bis
ngen.
reibe
e vers
ber.
Glück.
sonne
eude.
annst
uar.
iner
ndert
it des
verde
wohl
o des
den
ohne
t. O
So
dass
hünd-
deine



L. v. S. del.

St. J. G. sculp.

XXXV

Wiener Moden

103
1820

